



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur Rosenzeit : Prolog von der Ferdinandsbrücke.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wir es dahin gestellt; wie weit ihr, die sogenannten Centrum=Männer, mit uns einverstanden seid, das mag in anderen Zeiten einmal zur Sprache kommen. Für jetzt wissen wir nicht, ob ihr mit uns einverstanden seid über das, was der Augenblick erheischt, wir halten uns an die, von denen wir das wissen.

„Möge es der Regierung nicht blos gelingen, mit der Macht die sie besitzt, den Aufruhr niederzutreten; möge sie sich auch nie täuschen über die öffentliche Meinung im Lande. Wir haben Zeiten erlebt, in denen sie sich getäuscht hat. Ich denke dabei an die Zeit, in der sie sich über ihre Macht, Ordnung und Gesetz aufrecht zu halten, — wie ich glaube — durch das Geschrei einer Partei täuschen ließ, aber ich denke dabei auch an eine frühere Zeit, in der sie von einer andern Partei getäuscht wurde. Möge sie das Beispiel wiederholen, das sie, im Besitz der Macht, am 5. Dezember 1848 gegeben hat!“

B u r R o s e n z e i t.

Prolog von der Ferdinandsbrücke.

Ich weiß nicht, thut's das Sonnenlicht, oder die schöne Zeit der Rosen, oder ist etwas Lustiges in der Stadt passiert, aber alle Leute, die heut an mir vorübergehn, sehen aus, als ob sie innerlich lachten. Nicht übermäßig, nur ungefähr so, wie der arme Schulmeister lächelt, wenn ihn sein Herr Pfarrer einmal auf eine gemästete Gans einladet; es ist ein allerliebstes heimliches Lachen, es bedeutet offenbar: „heut thut' ich mir was Gut's, heut will ich froh sein und heut nix von Politik.“ Ja es muß an der Luft liegen, seht nur, wie elastisch sie ausschreiten, sogar der dicke Herr versucht ausdauernd sich mit den Beinchen im Schwunge vorwärts zu schnellen, sie wollen hinaus aus den engen Gassen, in's Freie, in's Grüne, unter das schöne blaue Zelt, das ihnen die Natur, die alte würdige Schenkwinthin ausgespannt hat. Und diese Kinder, nein diese Kinder, so viel Kinder hat Wien nie gehabt, als in diesem Revolutionsjahr. — Meine Herren, wir Alle wissen nicht, wohin es in diesem furchtbaren Jahr mit dem Kaiserstaat noch kommen wird, wenigstens in jener Vergangenheit, als man auf meiner Brücke noch von Politik sprechen durfte, sagten Einige: der arme Kaiserstaat kann's nicht aushalten, und Andere wieder: vielleicht thut er's doch noch einmal; aber wie es auch mit dem Staat Oestreich werde, eins steht fest, die Oestreicher hören nicht auf, darauf kann sich Europa verlassen; wenigstens meine Wiener werden da sein, so lange noch irgend eine Möglichkeit vorhanden ist, auf dieser Erde „menschlich mit Menschen umzugehn,“ wie ihr Nordländer sagt, oder

sich einen Zug zu machen, wie wir sagen. Wahrlich, wären die Wiener in allen Stücken so eifrige Patrioten, wie sie gute Väter sind, es stünde besser mit uns. Doch heut keine Melancholie. Alles ist wunderschön, der Himmel leuchtet von Gold, sogar die Donau versucht ihrem trüben Wasser durch den Silberschein kleiner Wellen ein Ansehn zu geben; die Männer sehn fröhlich und unternehmend aus, die Augen der Mädchen glänzen noch mehr als gewöhnlich, ihre knappen Nieder veranlassen in jungen Burschen loyale Empfindungen, welche mit Politik nichts zu thun haben, und die Kinder sind so hausbächtig, glücklich und rührend, wie die Kinder in Wien zu sein pflegen. Woher kommt es, daß der Anblick der Kinder bei uns beweglicher ist, als irgendwo? — Seht dies volle gesunde Leben eines kleinen Buben, wie kräftig und ehrlich ist er in seiner Liebe und in seinem Haß, wie stolz und sicher schwenkt er die Weidenruthe, sein Schwert, wie eifrig ist er das Unrecht zu rächen, das ihm oder seiner jüngern Schwester durch das bellende Spizel am Eckstein zugefügt wurde? Wenn er aber groß wird, kriegt er vielleicht Kalbsaugen und einen Hängebauch, oder eine rothe Nase, oder Fühneraugen und Gemüthlichkeit. — Und dann ist noch ein anderer Grund, der einem das Herz schwer macht, wenn man einen recht kerngesunden Wiener Knaben ansieht und an seine Zukunft denkt, aber das gehört nicht hierher. — Guten Tag, Meister Hefstel, der Schneider! Ihr auch auf meiner Brücke und Ihr allein traurig, faltig im Gesicht, ein Hypochonder, was quält Euch lieber Meister? — Hefstel schüttelt schmerzlich den Kopf und sieht mit verzweifltem Blick hinunter in die Donau, endlich sieht er sich mißtrauisch um und flüstert mir bebend ins Ohr: Der Schnitt wird unterdrückt; ich halt's nicht mehr aus, ich kann's nicht ertragen. Die Civilröcke mit einer Reihe Knöpfe sind verboten, die weiten Hosen ohne Stege sind verboten, die farbigen Mützen sind verboten, die breittrempigen Hüte sind verboten, rothe Westen, rothe Halstücher, rothe Bänder sind verboten, umgelegte Halskragen sind verboten, die Knotenstöcke sind verboten, lockiges Haar ist verboten, was soll der Mensch noch anziehen, aufsetzen, um sich hängen? Es bleibt nur sehr wenig übrig, was noch erlaubt ist. Das Genie wird unterdrückt, auch der Schnitt steht unter Censur. Trägt man einen schwarzen Rock, so heißt es: er trauert über die verlorne Freiheit, marsch ins Loch; trägt man einen blauen: er war Legionär im letzten October, marsch ins Loch; zieht man einen weißlichen Sommerrock an, so brüllt die Commission: er ist ein heimlicher Turner, marsch ins Loch; und hat man gar keinen an, ist man hemdsärmlich, so schreien sie: er ist Communist, marsch ins Loch! Ins Loch kommt man unter allen Umständen, das ist eine schlechte Behandlung seiner Mitmenschen und wird auf die Länge unangenehm. — Fort von mir, Hefstel, Ihr seid ein Malkontenter. — Weiß Gott, ich bin's, murrte der Schneider und schlich traurig nach der Leopoldstadt. — Dank euch, ihr guten Generale, die ihr Wien regiert, ihr versteht es, die Bevölkerung einer großen Stadt zu ziehen; die dreifarbigten Kofarden wißt

ihr zu confisciren, Schneider und arme Studenten versteht ihr zu ärgern, aber den verderblichsten Feind eures Regiments, das Lächerliche, welches über euren kleinen, patriarchalischen, dickköpfigen Maßregeln schwebt, könnt ihr durch keine Füllladen wegbringen. Verbindet immerhin mit dem Lächerlichen das Schreckliche, ihr macht euch selbst dadurch nicht größer, und je kleiner ihr jetzt das Volk zu machen versucht, desto mehr wird es euch einst hassen und verwünschen.

Als vor einem Jahr die Rosen blüthen, ging der Strom der öffentlichen Meinung nach Westen, nach der fremden, dämmernden, unbekanntem Gegend, die man das Land der Freiheit nannte, damals trug Groß und Klein, der Hausbesitzer und der Arbeiter, die deutsche Tricolore und ballte die Faust nach der Burg; jetzt sind wir klüger geworden, jetzt denuncirt man mehrerbietige Worte und krümmt den Rücken, sobald man in die Nähe des Kaiserschlosses kommt, jetzt geht der Gegenstrom der gemeinen Sympathien nach Osten, und die höchsten Wellen, die er wirft, lecken respektvoll die Füße des Thrones! Was ist dabei zu wundern? Das war von je so und wird ewig so sein. Wer sich stark zeigt, dem folgt die blöde Menge mit ihrer Verehrung, ihren Sympathien; der Akademiker auf der Weintonne, oder der General auf der Trommel, wer am lautesten mit den Beinen an seinen hohlen Sitz schlägt, dem jauchzt der große Haufe der Unwissenden, Eigennütigen, Schwachen begeistert zu. Jetzt wird der Wiener Bürger durch seine „gute Gesinnung“ lästig. Glaubst mir, wenn die Rosen zum dritten Mal blühen werden seit dem März 48, wird derselbe Mann thun, was wir jetzt thun, er wird das militärische Regiment der Stadt verwünschen und über seine schnurrbärtigen Erzieher lachen. Das ist ganz in der Ordnung; denn alle diese Blüthen der öffentlichen Stimmung in Wien, die rothen Rosen der jugendlichen Schwärmerei von 48 und die weißen Rosen der loyalen Unterthänigkeit von 49, sind im Großen betrachtet, nichts als Zeichen einer Fortbildung der Nation, der Beweis eines naturkräftigen Lebens, ja umsomehr, je wunderlicher und einseitiger sie sich zeigen. Denn aus den Gegensätzen entwickelt sich der Fortschritt der Völker, nicht aus der geraden Linie einer schwärmerischen Fraktion. Unsere akademische Legion war ein Moment und Vater Welten ist das zweite; fragt im Juni des nächsten Jahres, was aus beiden geworden ist.

Je reißender der Strom nach einer Richtung geht, desto stärker und fürchterlicher wird auch der Gegenstrom. So ist's im Leben der Nationen. — Nicht so ist es bei meiner Donau. Gelbe Donau, Herrin unsers Lebens, die du alle Völker an deinen langen Ufern mit einem festen Bande zusammenschürst, du rindest ewig thalab von Oestreich nach Ungarn; ewig spülst du die Blumenblätter, welche der Wiener spielend in dich hineinwirft, in Pesth an das Ufer; das Blut, welches in Pesth als ein rother Bach zu dir fließt, das trägtst du nicht nach Wien zurück, und doch sehen, fühlen, greifen wir's; es liegt auf den Steinen der Straße, auf den Bänken des Praters, es fliegt in der Luft, es brennt in den

Blättern der Zeitungen, es schwimmt in der Röthe des Himmels, ja, es liegt auch in dem Kelche der Rosen, es ist Bruderblut, welches dort rinnt, und wir empfinden es bei Tag und Nacht.

Seht, der Tag ist so schön und die Menschen so froh, und doch ist es in Wien unmöglich zu sagen: nichts von Politik!

Zur neuesten Geschichte Ungarns.

III.

Ich sitze im Geiste nach Jahren im Lesesaal einer deutschen Bibliothek. Vor mir ein Schrank voll Bücher groß und klein, dick und dünn, in Einbänden von allen Farben, und auf dem Simse des Schrankes eine Tafel, darauf geschrieben steht: Die Revolutionen Deutschlands vom Jahre 1848 bis 1849. — Es mögen an tausend Bände sein, und mich gelüstet, die Titelblätter anzuschauen. Da finde ich wohlgeordnet die verschiedenen Berliner und Wiener Revolutionen, dann die sächsische, bairische, die badische, die Breslauer, Elberfelder, Düsseldorf — und von der Sachsenhäuser zwei voluminöse Bände, der dritte ist eben ausgeborgt. Ich schäme mich der vielen Dummheiten, welche hier unsern Kindeskindern überliefert werden schwarz auf weiß, und bücke mich, um mein Erröthen zu verbergen nach einem ehrwürdigen Foliobande, der ganz zu unterst auf einem Gestelle einsam dasteht, in Schweinsleder gebunden mit rothem Randschnitt, Messingecken und Messingspangen. Es ist die Geschichte der ungarischen Revolution und des ungarischen Freiheitskampfes gegen Oestreich und Rußland. Ob der Band aus Unkenntniß oder Verständniß des Bibliothekdieners zu den deutschen Unsterblichkeiten gerathen ist, weiß ich nicht zu sagen.

Wie so kömmt's, daß der Kampf in Ungarn so groß, so achtungsgebietend, die Erhebung des gebildetsten Volkes der Erde dagegen so kleinlich, so jämmerlich war? — Mein armes theures Deutschland! worin du gefehlt und gesündigt, das werden dir dieselben gelehrten Männer in umfangreichen Werken am besten zu erklären wissen, die selber gefehlt und gesündigt haben gegen dich, die dich und sich betrogen haben aus zu großer Ehrlichkeit, die noch auf die Großherzigkeit einzelner hochgeborener Menschen bauten, nachdem sie den Glauben an den gesunden mäßigen Sinn ihres Volkes aufgegeben hatten. Was aber Ungarn so stark machte in seinem Kampfe gegen ein Riesenreich, das — ein Kindesmörderischer Pelikan — sich selber die Brust aufschlugte, um seine Jungen im Blute zu ersäufen; wie es kam, daß es sich in Ungarn zu Schlachten und nicht